

THEOLOGISCHE REVUE

119. Jahrgang
– Oktober 2023 –

Ludwig, Johannes: System Kirche. Machtausübung zwischen Idee, Interesse und Institution. – Basel: Schwabe 2022. 278 S. (Studien zur Theologischen Ethik, 162), brosch. € 54,00 ISBN: 978-3-7965-4581-8

Seit den Missbrauchsvorwürfen gegenüber dem Wiener Erzbischof Groer 1995 wurde sexueller Missbrauch zum zentralen, negativen öffentlichen Marker der kath. Kirche. Die Fortschritte im adäquaten Umgang mit Missbrauch und Missbrauchsvorwürfen verdanken sich dabei stärker dem öffentlichen und medialen Druck als dem proaktiven Handeln der Kirchenleitung. Es war nicht zuletzt die deutsche MHG-Studie, welche die theol. und theoretische Auseinandersetzung mit jenen systemischen Faktoren vorantrieb, welche – bei aller persönlichen Verantwortung der Täter – Missbrauch und dessen Vertuschung in der Kirche begünstigten. Im Zuge des Synodalen Weges setzt sich die deutsche Kirchenleitung mit zentralen ursächlich-systemischen Faktoren auseinander. Die vorliegende Studie beleuchtet im Kontext der Ursachenforschung von Machtmissbrauch die grundlegende Frage wie innerkirchlich „Macht *gedanklich* und *begrifflich* gefasst wird“ (12), da sie darin eine wesentliche Wurzel für das *Wie* der Machtausübung sieht.

Die einleitend (1.) dargestellte Grundthese wird über vier Kap. anhand je unterschiedlicher disziplinärer Zugänge und Konzepte in einem Facettenreichtum entwickelt, der hier nur in den Grundlinien nachgezeichnet werden kann.

Die Auseinandersetzung mit den theol. Konzeptionen göttlicher Allmacht und ihrer Implikationen für die „menschliche Ausübung von Macht innerhalb der kath. Kirche herauszuarbeiten“ (20) ist Ausgangspunkt (Kap. 2) und Rahmen der Untersuchung. Der Vf. stellt heraus, dass sich die Macht Gottes, einem prozesstheol. (All)Machtsbegriff entsprechend, „zwanglos manifestiert und Kreativität (im buchstäblichen Sinne der Schöpfertätigkeit) ermöglicht“ (29). Ein solches Verständnis vermag im Unterschied zu einer traditionellen Irreführung auf Gottes Zwangsmacht und tyrannischer Herrschaft auch der biblischen Gottesrede konzeptionell zu entsprechen. Von einem rein transitiven Verständnis von „Macht über“ unterscheidet er die transitiven Modi der Macht Gottes (Herrschaft, Dienst, Ohnmacht) von ihrer intransitiven Funktionalität und Wirkung. Der Vf. stellt mit der Rede von „Macht zu“ die Bedeutung von Funktionalität und Zweckhaftigkeit, anschließend an Hannah Arendts Rede von „Macht mit“, jene des Vollzugs gemeinschaftlich-kommunikativen Handelns heraus. Die Wirkung göttlicher Macht zeigt sich biblisch im schöpferischen Wort sowie in der Ermächtigung zur Freiheit und zur liebenden Beziehung zwischen Mensch und Gott. In diesem Sinne beschreibt die Befreiungserzählung im Exodus Gottes transitive Machtausübung als errettende Macht in ihrer intransitiven Funktionalität als befreiend-lebensermöglichende Tat. Darin ist sie Maßstab kirchlicher und menschlicher

Machtausübung. Diese liebende Macht Gottes wächst entgegen der Prämisse von der Machtsummenkonstanz dort, wo sie geteilt wird.

Ausgehend von der im Vatikanum II unaufgelösten Spannung zwischen der „societas-perfecta-Ekklesiologie“ und sakramentaler Communio-Ekklesiologie analysiert er im dritten Kap. die Konzeptionen von Vollmacht der Kirche. Dabei wird die grundlegende neuplatonische Idee der Emanation des Seins aus einem gemeinsamen Ursprung und einem dem entsprechenden Ausfluss der Macht als Quelle des im ersteren das Kirchenbild prägenden Monismus ausgemacht, der letztlich „auf die Identität von menschlicher und göttlicher Macht“ (68) hinausläuft, mit der Grundprämisse, „dass göttliche Macht nur im Rahmen einer hierarchischen Ordnung von oben nach unten emaniert“ (75). Entgegen dem skizzierten biblisch-theol. Machtverständnis ist damit aber „Transitivität nicht mehr nur Modus der Macht [...], sondern zur Wirkung der Macht erhoben“ (69). Im Gegensatz dazu führt die sakramentale Konzeption der Kirche in ihrer eschatologischen Funktionalität (LG 48) zu einem intransitiv-funktionalistischen Machtbegriff zurück. Macht, die sich in ihrem relationalen Charakter als schöpferische, befreiende und liebende Macht erweisen muss, ist der Kirche zugunsten ihrer Funktion als eschatologisches Heilszeichen zugesprochen. Der „Parallelität einer bevollmächtigten Hierarchie und einer machtlosen Communio ist damit *a priori* eine Absage erteilt“ (90). Dem Verständnis von Kirche als Volk Gottes entsprechend (3.2.2) hält der Vf. eine Begrenzung der göttlichen Selbstmitteilung auf die Ämter- und Weihehierarchie für undenkbar. In der Geistvergessenheit des hierarchisch-emanatistischen Verständnisses sieht er eine wesentliche Ursache dafür, dass Macht „nur transitiv *übereinander*, nicht aber intransitiv *zueinander*, *miteinander* oder gar *füreinander* ausgeübt werden konnte“ (103). Insgesamt konstatiert der Vf. „eine Parallelität zweier Ekklesiologien, die sich zwar teilweise harmonisieren lassen mögen, sich jedenfalls im Machtverständnis aber diametral gegenüberstehen.“ (126) Dazu verweist er auf im Konzil grundgelegte, aber danach juristisch-institutionell nicht entsprechend umgesetzte Impulse zur Kollegialität ebenso (109–112) wie auf die Verengung von Synodalität als „gemeinsames Unterwegsein“ rein auf die Bischöfe. Da sich auch Papst Franziskus das „decision-taking“ selbst vorbehält, bleiben Synoden nur Instrumente des „decision-making“. V. a. hinsichtlich Fragen der Gewaltenteilung (3.3) harren die beiden Ekklesiologien und Machtverständnisse einer juristisch-institutionellen Neufassung.

Das vierte Kap. widmet sich anhand wissenssoziologischer Grundeinsichten in den ersten Abschnitten jenen innerkirchlichen Dynamiken und Mechanismen, die „auf institutioneller Ebene zur Verstetigung und gar Immunsierung einer transitiven Konzeption der Macht als ‚*power over*‘ geführt haben“ (133). Der Vf. analysiert (4.1.) wie durch eine sakramentale Aufladung der Machtasymmetrie ebendiese sakralisiert und durch Reframing (4.2.) als Ohnmacht, als Dienst oder als Vollmacht der zwischenmenschlichen Sphäre und damit entsprechenden Kontrollmechanismen, ja selbst der theol. Diskursfähigkeit als unantastbar entzogen wird. Diese Machtimmunsierungsstrategie wird ergänzt durch Versicherheitlichungsprozesse (4.3.), welche das Festhalten an bestimmten Strukturen als überlebenswichtig deklarieren. Die Entwicklung eines funktional-relationalen Machtverständnisses (4.4) kann nur durch einen nachhaltigen Wandel der Machtkultur gemeinsam entwickelt werden und muss durch Ambiguitätstoleranz, Transparenz und Rechenschaft sowie eine offene Streitkultur geprägt sein.

Im fünften Kap. wird mit Bezug auf Foucaults Machtbegriff aufgezeigt, dass sich schon auf der Subjektebene jene Strukturen der Macht zeigen, die auf Beherrschung zielen. Neben spezifischen

von Foucault herausgestellten Charakteristika kirchlicher Pastoralmacht, etwa durch die Verquickung des Wissens um individuelle Verfehlungen und der heteronomen Leitungsmacht gegenüber einzelnen Gewissen und der Herde, stellt der Vf. die Vergegenständlichung des „Anderen“ als ambivalente Kehrseite der Subjektwerdung heraus, welche die Tiefenstruktur innerkirchlicher (und jeder gesellschaftlicher) Machtausübung prägt. Anhand von Sexismus (5.1), Rassismus (5.2) und Speziesismus (5.3) zeigt er auf, wie es im christlich-kath. Kontext durch die Kontrollierbarkeit des Subjekts und durch die Normierung des Anderen zur sozialen Reproduktion bestimmter Machtdispositive kam und kommt.

Die Komplexität der Faktoren, die zur innerkirchlichen transitiven Machtausübung geführt haben und die notwendigerweise subjektiv-ambivalente Teilhabe an Macht, machen deutlich, dass eine neue Form der intransitiven Machtausübung nicht einfach verordnet werden kann. Nur durch das Eingeständnis des eigenen ethischen Scheiterns kann ein Ausgangspunkt gefunden werden, „durch welche Konstruktion der Macht die Kirche ihrem eigenen Anspruch näherkommen kann“ (253), wie der Vf. in Fazit und Ausblick hervorhebt.

Im Kontext der Debatte um systemische Ursachen sexuellen und geistlichen Missbrauchs in der Kirche zeigt das vorliegende Werk eine facettenreiche Bandbreite zugrundeliegender systemisch und theol. problematischer Konzepte auf, welche der Kirche als komplexes soziales System, aber auch jedem einzelnen Amtsträger für sich, einen Gewissensspiegel für notwendiges Umdenken und wirksame Veränderung vorhält. Die Vielfalt der verwendeten Ansätze, Methoden und Bezugsmodelle, welche von der inneren Themenentwicklung gut geordnet sind, werfen die kritische Frage auf, ob wirklich jeder Aspekt für das Anliegen notwendig ist, zumal der systematisch-zusammenfassende (Aus-)Blick am Ende eines facettenreichen Werks etwas schmal ausfällt.

Über den Autor:

Rupert Grill, Dr., Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Systematische Theologie und Ethik des Fachbereichs Katholische Theologie der Universität Wien (rupert.grill@gmx.net)